Salomon Schlatter (1858-1922) und das "verschirmte" Appenzellerhaus

Autor(en): **Hermann, Isabell**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **136 (2008)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-283412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Salomon Schlatter (1858–1922) und das «verschirmte» Appenzellerhaus

Isabell Hermann

«Sich durchs Leben hindurch Sehen und Zeichnen» – zu Salomon Schlatters Lebenswerk

«Sich durchs Leben hindurch Sehen und Zeichnen»[1] – dieser Ausspruch von Salomon Schlatter charakterisiert einen Schwerpunkt seines Lebenswerkes sehr treffend. Im Betrieb des väterlichen Baugeschäftes in St. Gallen aufgewachsen, war Salomon seit früher Jugend mit Baumaterialien, Holzkonstruktionen und Bauprojekten vertraut. Mit fünfzehn Jahren begann er eine Zimmermannslehre, die er jedoch wegen eines Lungenleidens frühzeitig abbrechen musste. Einige Jahre später zwang ihn die angegriffene Gesundheit des Vaters, sein Studium aufzugeben und als Architekt in das Familienunternehmen Wartmann & Schlatter, das später Theodor Schlatter & Söhne hiess, einzusteigen.[2] Schlatter interessierte sich sehr für Zimmermannsarbeiten und Dachstuhlkonstruktionen. Er soll darin so bewandert gewesen sein, dass er aus einer Holzliste für einen Dachstuhl, die er in einem Archiv fand, die Rekonstruktion aufzeichnen konnte, ohne dass ein einziges Stück Holz übrig geblieben wäre.[3]

Eine Zone einer ortsbildgeschützten Überbauung in der Stadt St. Gallen geht auf Schlatters Entwurfstätigkeit zurück. Der über dem Klosterbezirk steil ansteigende Nordwestabhang besteht im obern Teil an der Bernegg- und Gottfried-Keller-Strasse aus freistehenden Ein- und Mehrfamilienhäusern, die zwischen 1903 und 1914 durch das Bauunternehmen Theodor Schlatter & Söhne im st.gallisch-appenzellischen Heimatstil gebaut wurden.[4] 1910 zog sich Schlatter aufgrund seiner schwächlichen Gesundheit aus dem väterlichen Geschäft zurück und eröffnete ein eigenes Architekturbüro.[5] Diese neu gewonnene Freiheit erlaubte ihm, sich vermehrt als Zeichner und Schriftsteller zu betätigen.

Bei Salomon Schlatters Wanderungen durch die engere und weitere Heimat galt sein Interesse vor allem den wenig beachteten baulichen Schönheiten, besonders gerne zeichnete er ländliche Holzhäuser. Seinem unentbehrlichen Begleiter, dem Skizzenbuch, widmete er gar einen Aufsatz.[6] Was Skizzenbücher «aufgenommen haben, hat mehr Lebenswert als die schönste Bücherreihe, als die wertvollste Bildersammlung; es ist erlebt, Eigentum geworden.»[7] Dank seinem baukundlichen Verständnis hielt er mit wenigen und sicheren Strichen Bauwerke und bauliche Details in fein gearbeiteten Skizzen fest.

Durch «Sehen und Zeichnen» eignete sich Schlatter ein umfassendes Wissen über die Baukultur von St. Gallen und dem

1 Salomon Schlatter: Nochmals das Skizzenbuch? In: Die Schweizerische Baukunst 11 (1912), S. 177–179, Kunstbeilage S. 173–175.

2 Eric A. Steiger: Salomon Schlatter 1858 bis 1922. In: 86. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen (1946), S. 5–34, hier S. 5–6.

3 Steiger, Salomon Schlatter (wie Anm. 2), S. 11–12.

4 Jost Kirchgraber, Peter Röllin: Stadt St. Gallen: Ortsbilder und Bauten. St. Gallen 1984, S. 36–37. Steiger, Salomon Schlatter (wie Anm. 2), S. 28.

5 Steiger, Salomon Schlatter (wie Anm. 2), S. 21.

6 Schlatter, Skizzenbuch (wie Anm. 1).

7 Ebd., S. 177.

Appenzellerland an, das er in späteren Jahren in unzähligen Aufsätzen weitergab. Seine vorzügliche Beobachtungsgabe schlug sich in einer bildhaften Sprache nieder, in der er bauliche Eigenheiten und konstruktive Details für den Leser leicht verständlich zu erklären vermochte. Im Auftrag der damals gegründeten Vereinigung für Heimatschutz verfasste er die Schrift «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten», die 1922 kurz nach seinem Tod erschien.[8] Eine zweite Auflage 1944 sowie eine dritte und vierte Auflage 1980 und 1986 bezeugten das grosse Interesse, das dem Bändchen mit den vielen anschaulichen Illustrationen entgegengebracht wurde. Noch heute ist das Büchlein präsent. Das baukundliche Wissen, dem ich als Inventarisatorin des Bandes «Die Bauernhäuser beider Appenzell» bei zahlreichen Hausbesitzern und Bewohnerinnen begegnet bin, ist häufig Salomon Schlatter zu verdanken. Bei meinen Besuchen holte man das abgegriffene Bändchen nicht selten vom Bücherbrett oder kramte es aus dem Sekretär, um auf eine Textstelle oder auf eine Abbildung hinzuweisen.

8 Salomon Schlatter: Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten. Hrsg. von der Heimatschutzvereinigung Appenzell A.Rh. St. Gallen 1922, 2. Aufl. 1944, 3. Aufl. Herisau 1980, 4. Aufl. 1986.

Das verschirmte Appenzellerhaus – «die Umfassungswände mit einem Mantel bekleiden»

Beim Blättern in Salomon Schlatters Nachlass, der im Landesmuseum in Zürich mehrere Schachteln füllt, bin ich nebst den bekannten, für Text-Illustrationen geschaffenen Federzeichnungen einer Fülle von ansprechenden, farbigen Abbildungen von noch bestehenden, veränderten und verloren gegangenen Appenzellerhäusern begegnet. In frischen Farben wechseln sich getäferte Giebelfronten, schindelverschirmte Hausrückseiten und bretterverschalte Stallwände ab. Das exponiert auf Hügeln und an Berghängen stehende Appenzellerhaus muss dem oft garstigen und unwirtlichen Wetter trotzen und sich vor Wind, Regen und Schnee schützen. Auf den Wetterseiten genügen die gestrickten Wände (Blockbauwände) nicht, Zugluft und Regenwasser abzuhalten. Schutz bietet jedoch eine Aussenverschalung oder ein Schirm, ein «Sche(r)m», wie er im Appenzeller Dialekt genannt wird.[9] Schlatter vergleicht den Schirm mit einem warmen Mantel, der die Aussenseiten der Umfassungswände bekleidet.[10]

Traditionelle Fassadenverschalungen sind Täfer-, Schindel- und Bretterschirme. Das feine Holz dieser Verkleidungen schützt das gröbere Holz des gestrickten Kerns. Schlatter begründet diese doppelte Verwendung von Holz mit dem Waldreichtum unserer Gegend sowie der Vertrautheit der Bearbeitung.[11] Die Schutzschirme erfordern Holz in Form von Schindeln oder Brettern, welche durch Spalten und Sägen hergestellt werden.[12] So wie die Art der Fassadenverkleidung, nämlich Täfer-, Schindel- oder Bretterschirm, ist auch der Ort ihrer Anwendung am Haus

9 Stefan Sonderegger, Thomas Gadmer: Appenzeller Sprachbuch. Der Appenzeller Dialekt in seiner Vielfalt. Appenzell/Herisau 1999. Joe Manser: Innerrhoder Dialekt, Mundartwörter und Redewendungen aus Appenzell Innerrhoden. Appenzell 2001.

10 Salomon Schlatter: Etwas über äussere Wandbekleidung. In: Heimatschutz, Zeitschrift der «Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz» 11/7 (1916), S. 97–109, hier S. 97.

11 Schlatter, Wandbekleidung (wie Anm. 10), S. 98.

12 Ebd.

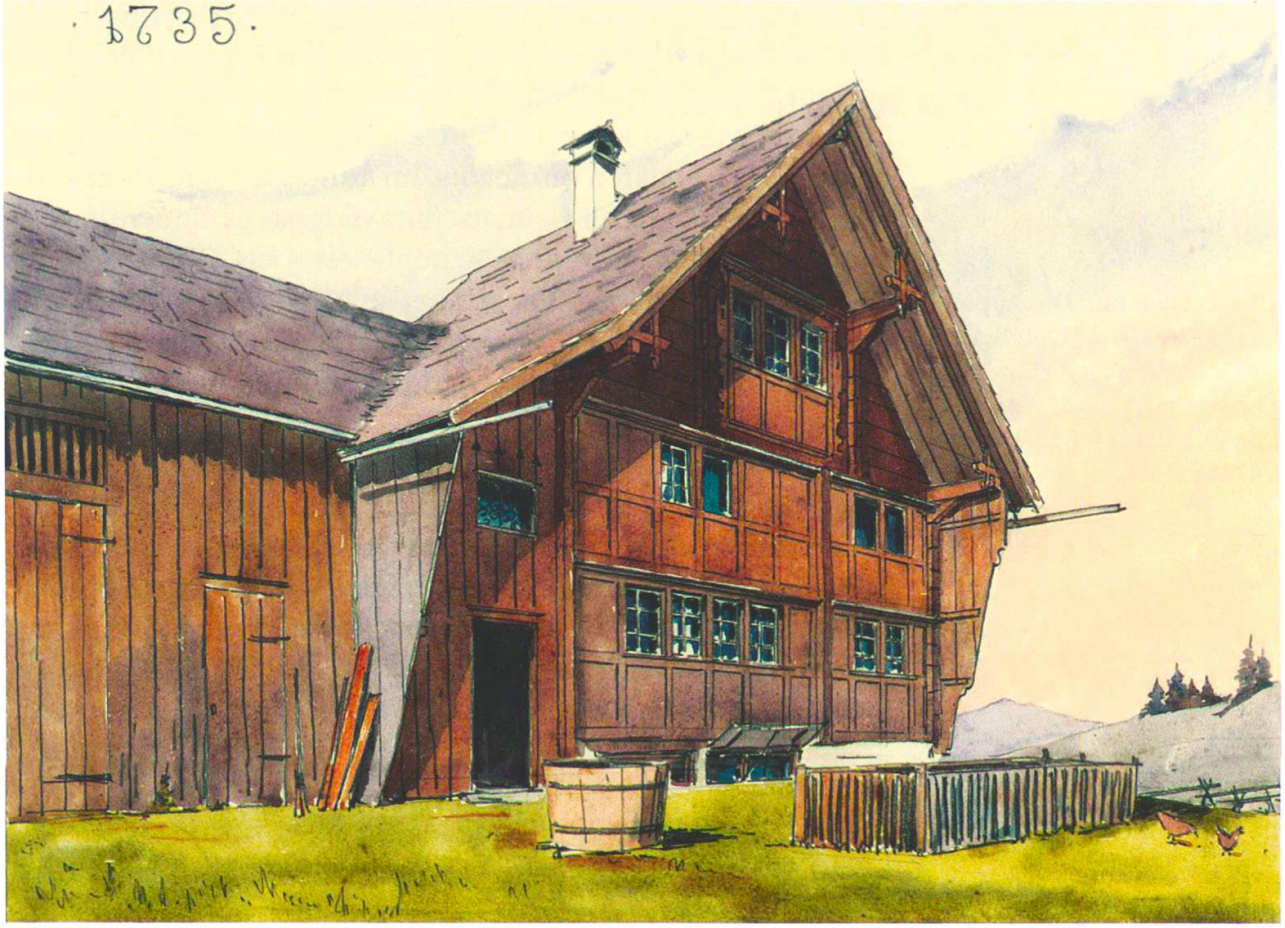

Abb. 1

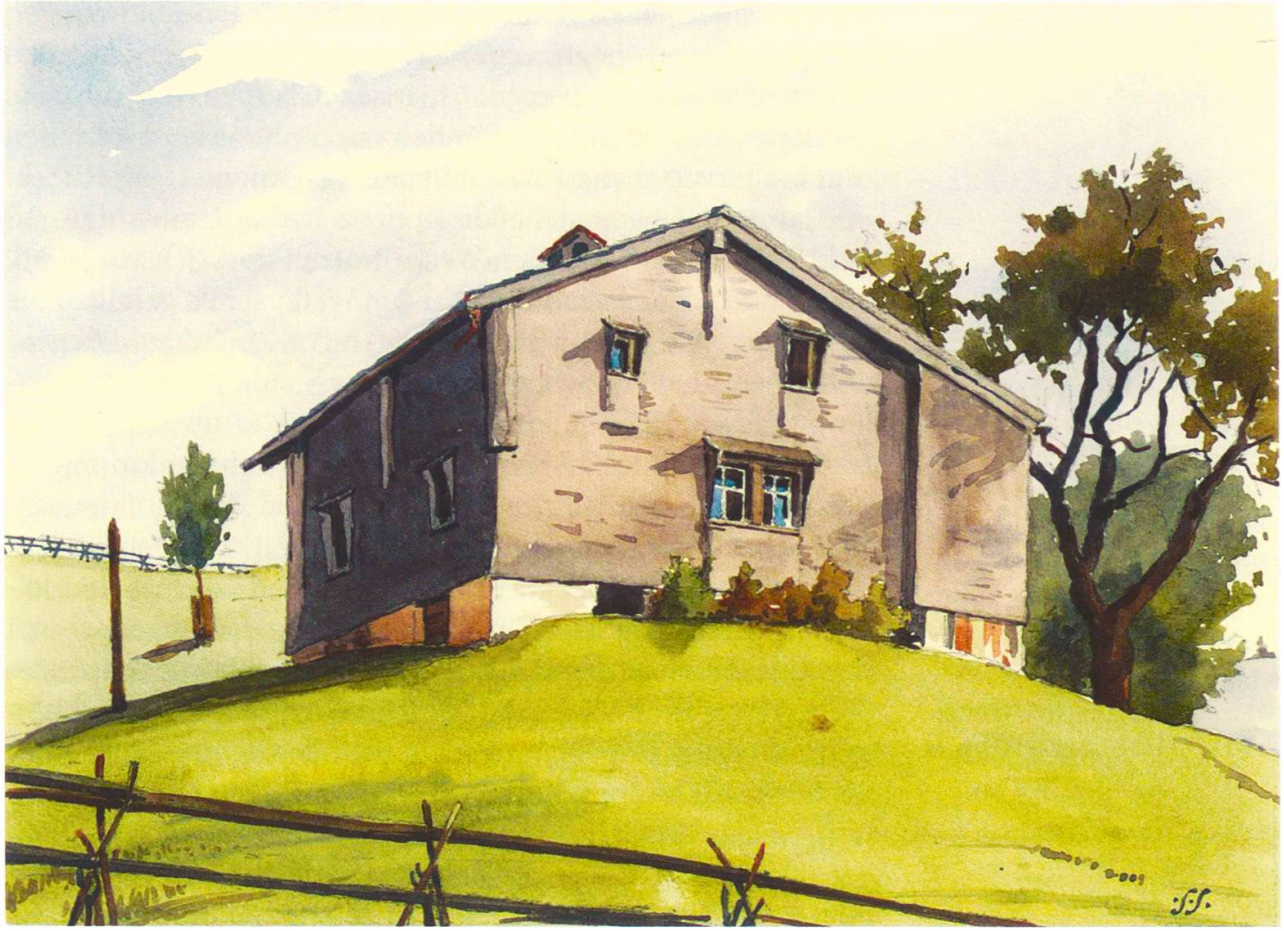

Abb. 2

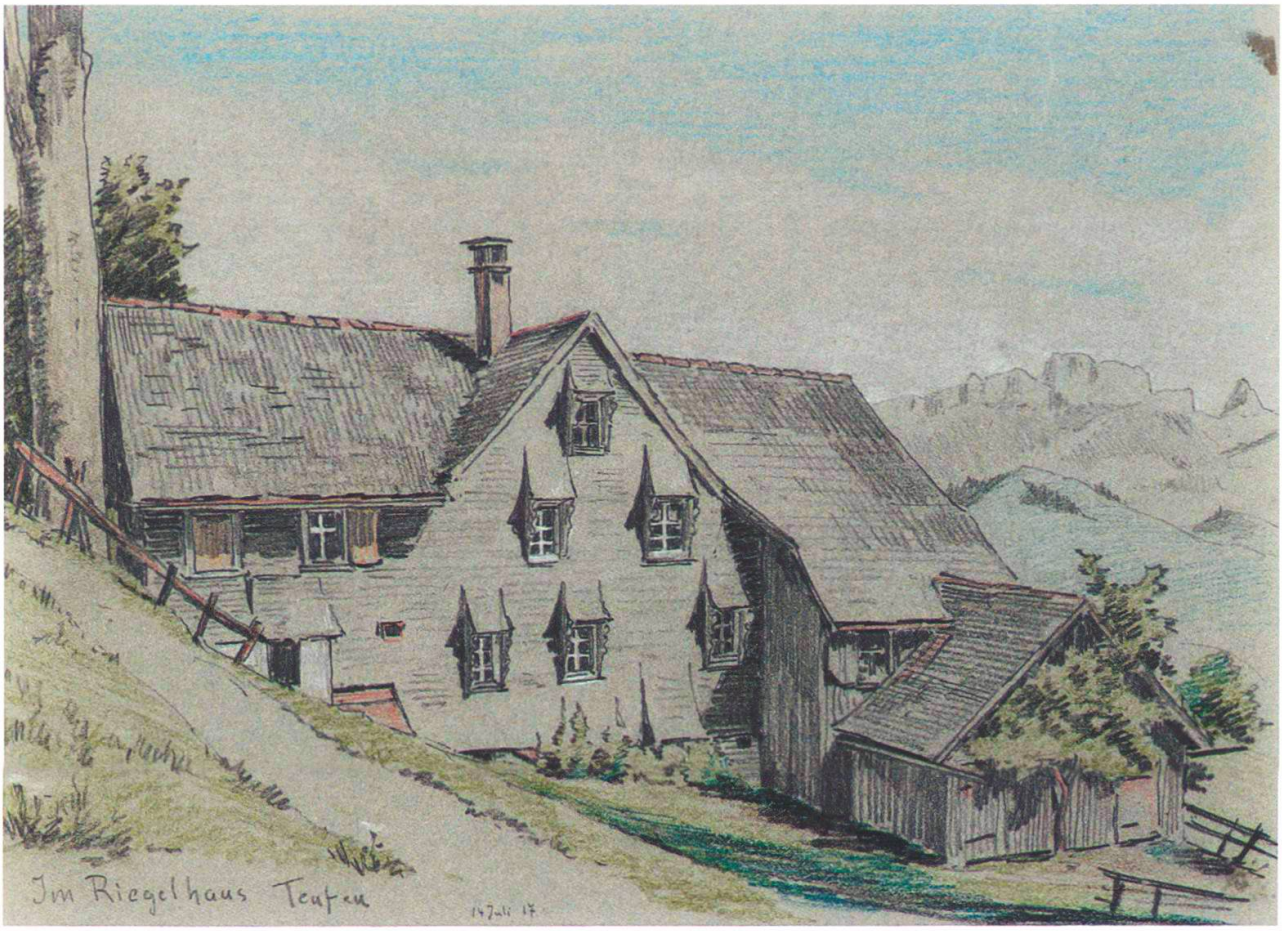

Abb. 3

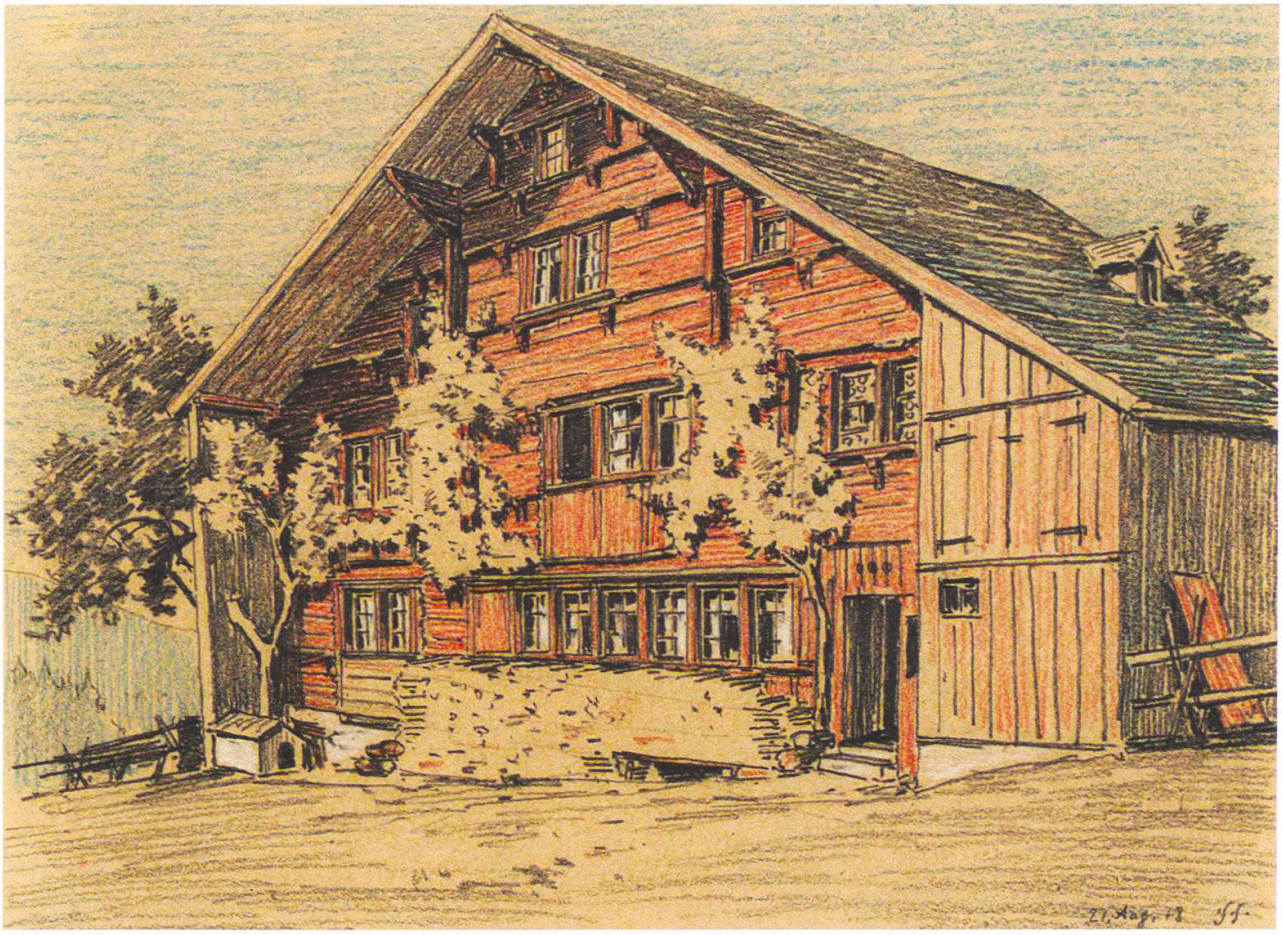

Abb. 4

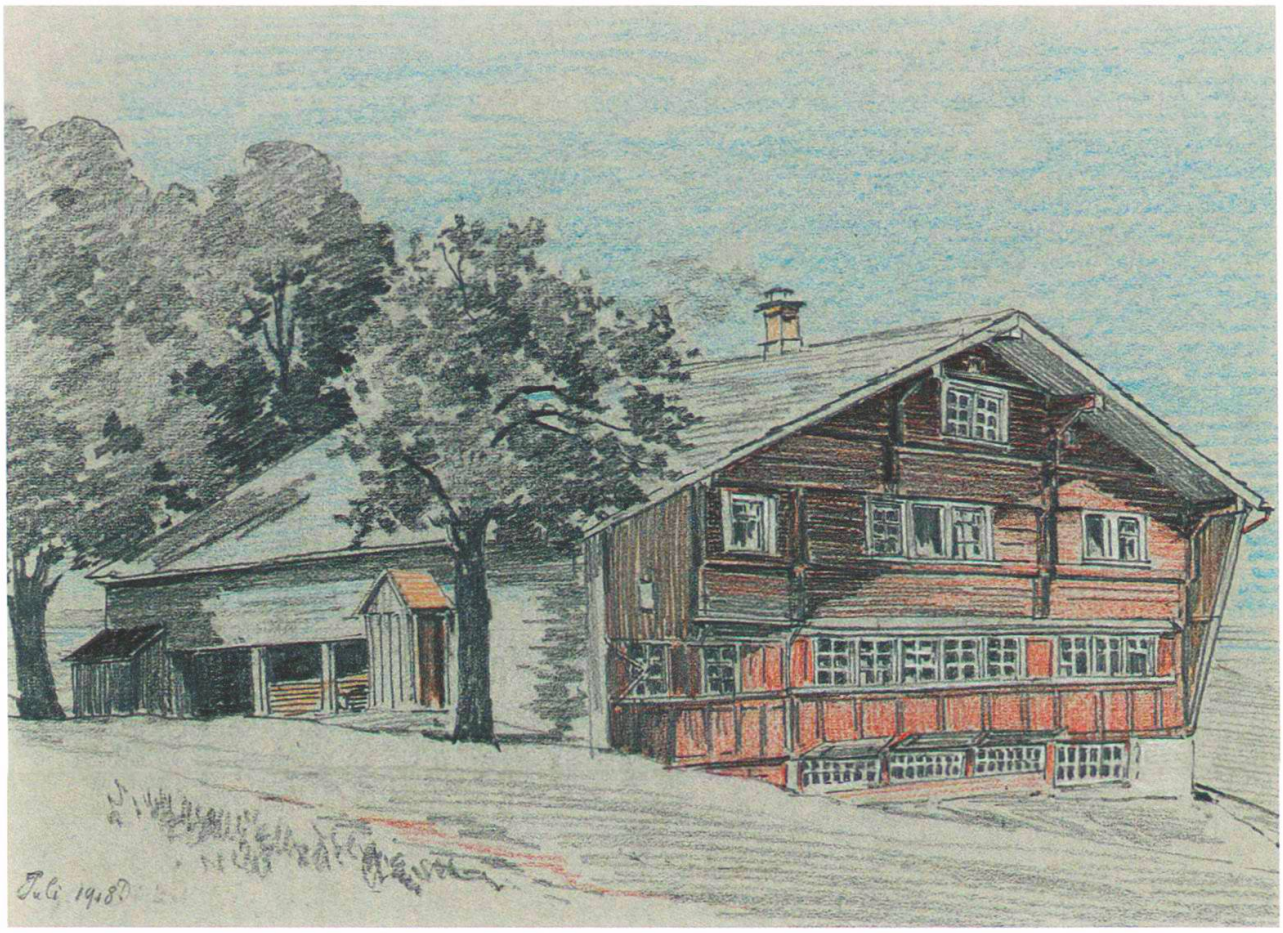

Abb. 5

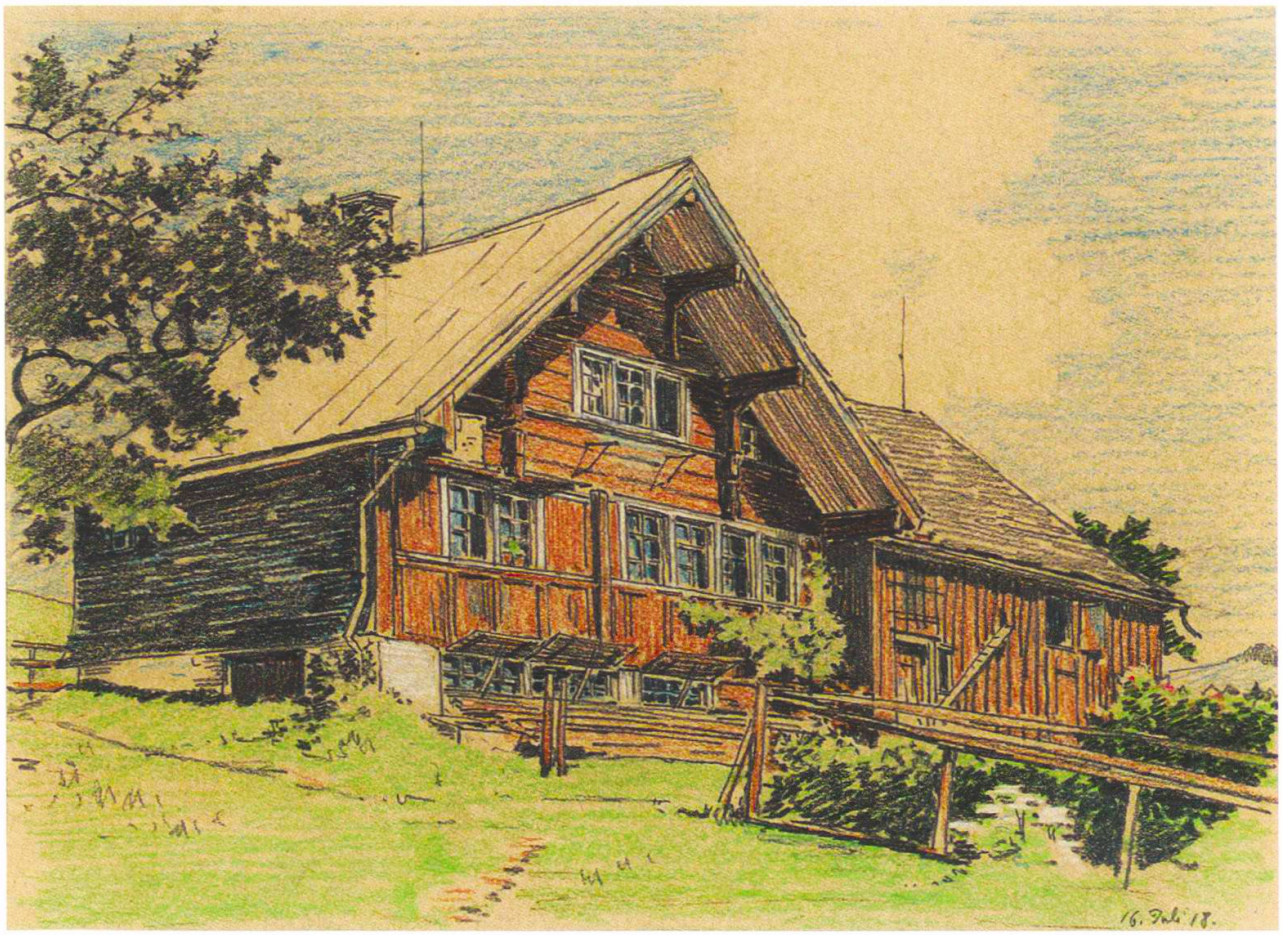

Abb. 6

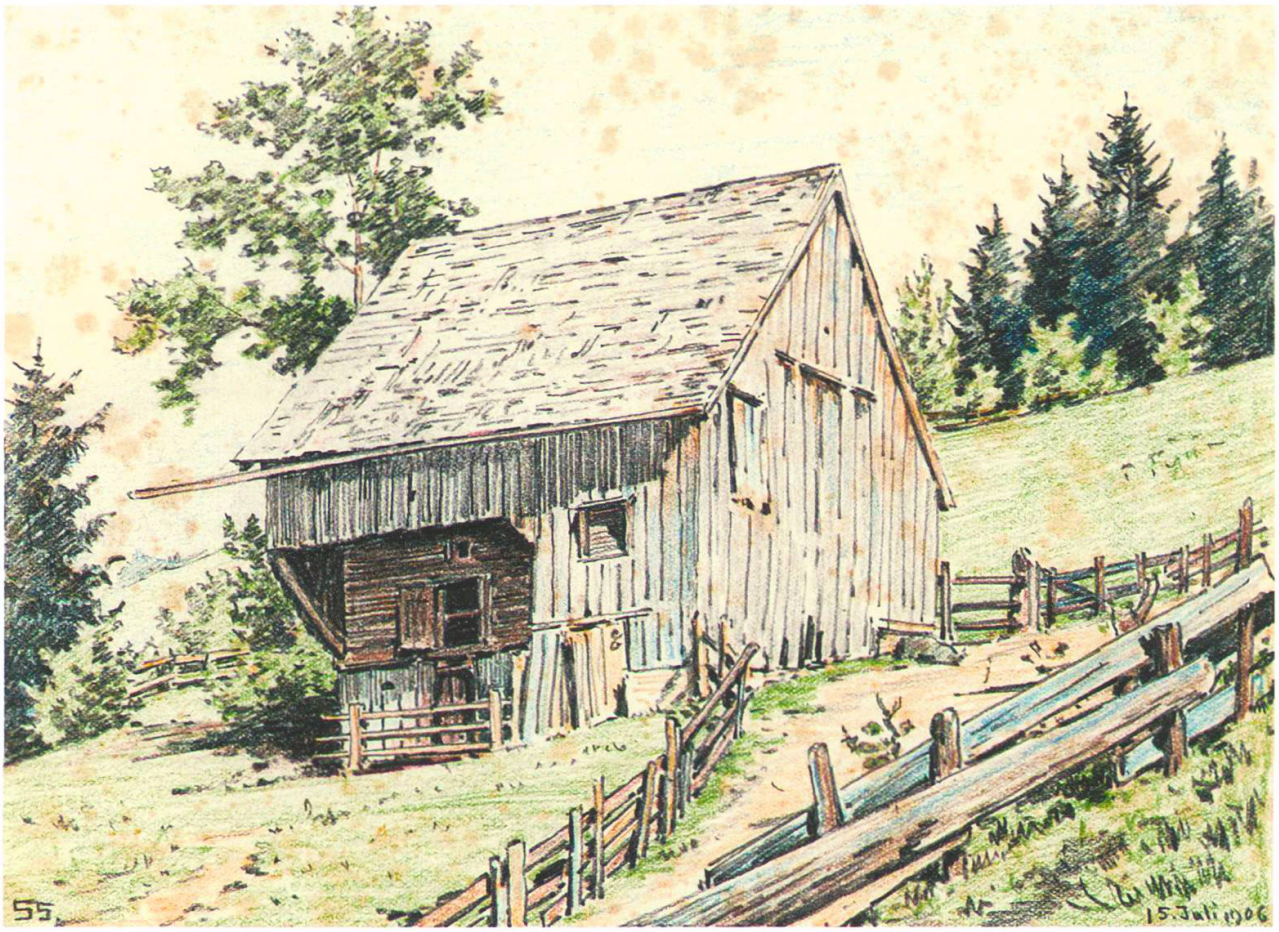

Abb. 7

Abb. 1 *Kreuzfirsthaus von 1735, Giebelfassade mit Täferschirm.*
Farnbühl, Stein AR, Aquarell.

Abb. 2 *Hausrückseite mit Schindelschirm.*
Inheld, Haslen AI, Aquarell von 1918.

Abb. 3 *Kreuzfirsthaus, Schindelschirm auf Hausrückseite, Fenster mit Abwürfen und «Ohrklappen».*
Riegelhaus, Teufen AR, Zeichnung mit Blei- und Farbstift von 1917.

Abb. 4 *Haus von 1561, Giebelfassade mit seitlichem Wetterschild, Strickwand mit Aufzugsläden unter den Fenstern.*
Föschem, Haslen AI, Zeichnung mit Blei- und Farbstift von 1918.

Abb. 5 *Tätschdachhaus, durch seitliche Wetterschilde geschützte Giebelfassade, Brüstungstäfer unter den Fenstern des ersten Wohngeschosses.*
Standort unbekannt, Zeichnung mit Blei- und Farbstift von 1918.

Abb. 6 *Kreuzfirsthaus mit eingeschossigem Wohnhaus, vertäferte Giebelfassade und bretterverschalter Stall.*
Untere Kohlhalden, Speicher AR, Zeichnung mit Blei- und Farbstift von 1918.

Abb. 7 *Weidstadel, Schindeldach und bretterverschirmte Wände.*
Weitenau ob dem Kubel, Stein AR, Zeichnung mit Blei- und Farbstift von 1906.

althergebracht. Der Täferschirm wird ausschliesslich an der Hauptfassade des Wohnhauses angeschlagen. Schindelverschalt sind Seitenwände und Rückfassaden der Wohnhäuser und Stallscheunen. Die Bretterschalung indessen findet sich an Wandpartien, die nicht gestrickt, sondern geständert sind, «griglet» wie man im Appenzellerland sagt.

Es mag erstaunen, dass Salomon Schlatter als Heimatschützer dem damals neuen Baumaterial Eternit positiv gegenüber stand. Er rühmte seine baulichen Eigenschaften: «Er schwindet nicht, wirft sich nicht, reisst nicht, ist absolut wetterbeständig und unverbrennbar, also durchaus feuersicher. Er lässt sich sägen, feilen, bohren, nageln, bemalen.»[13] Vehement hingegen bekämpfte er die damals beliebte diagonale Anordnung der grossen Eternitplatten.[14]

13 Ebd., S. 105.

14 Ebd., S. 108.

Der Schindelschirm – «wie eine Schuppenhaut»[15]

15 Ebd., S. 100.

Die Entstehung des Schindelschirms sieht Schlatter richtigerweise im Kontext des Nagelschindeldaches (Abb. 7).[16] Im 16./17. Jahrhundert lösten genagelte Schindeln die lediglich auf den Dächern liegenden und mit Stangen und Steinen beschwerten grossen Brettschindeln ab. Sie ermöglichten steilere Dachflächen, was zusätzlichen Raum im Dachstock schaffte. Der Bauer spaltete Schindeln aus eigenem Holz, aus langsam gewachsenem, feinjährigem Fichten- oder Lärchenholz. Eisennägel hingegen waren in einem bäuerlichen Haushalt Mangelware, da nicht auf eigene Ressourcen zurückgegriffen werden konnte. Im Verlauf der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Eisen aufgrund der florierenden Eisenindustrie während des Dreissigjährigen Krieges billiger.[17] An den Hauswänden ersetzten Schindelschirme die Bretterschalungen, die bis anhin mit Holznägeln an den Wetterseiten angebracht worden waren. Der wirksame Schutz eines Schindelschirms wird durch die vielfache Überlappung jeder Schindel erreicht. Beim Anschlagen von unten nach oben in horizontalen Reihen werden drei Viertel der Schindellänge, und damit auch die Nagelköpfe, durch die neue Reihe überdeckt. Beim Schlaufschirm, der im Appenzellerland westlich der Sitter beheimatet ist, überlappen sich die Schindeln auch seitlich und zwar derart, dass durch die seitliche Überlappung (Schlaufung genannt) das von Westen herangetriebene Regenwasser abgehalten wird.[18]

16 Salomon Schlatter: Unsere Heimstätten wie sie waren und wurden. Eine baugeschichtliche Skizze. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1909, S. 17.

17 Isabell Hermann: Die Bauernhäuser beider Appenzell. Basel 2004, S. 97.

18 Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 17), S. 148.

Die Schindelhaut schmiegt sich den Unebenheiten und Vorsprüngen der Strickwand an. Das zeigt sich insbesondere an der Verdachung über den Fenstern, an den Abwürfen, die als fein geschweifte Vordächlein sich aus der glatten Wandfläche herausheben. Seitlich sind die Fenster durch vorstehende, sägeverzierte Bretter geschützt, durch die so genannten Ohrklappen. Schlatters Zeichnung im Riegelhaus in Teufen (Abb. 3) fängt den

Reiz einer befensterten Hausrückseite treffend ein. Geborgen am Abhang scheint sich die schindelverschirmte Giebelfassade uns zu verschliessen. Die Fenster ziehen sich unter dem Abwurf und zwischen den Ohrklappen zurück. Diese Fenstergestaltung mit der «feinen, weichen Linie der Abwürfe» und den seitlichen Schutzbrettern, «deren äussere Kante zu einer schön geführten Schmucklinie ausgeschweift ist», bezeichnet Schlatter als «Volkskunst im besten Sinne».[19] In der später verfassten Broschüre über «Das Appenzellerhaus und seine Schönheiten» beschreibt er das gleiche Phänomen etwas prosaischer, doch sehr bildhaft. In dieser Textfassung tropft nun der Regen unschädlich vom Abwurf «wie vom Dächli einer guten Kappe».[20]

Schlatter bezeichnet den Schindelschirm einerseits als «nüchtern und handwerklich, vollkommen dem Zweck und Material angepasst».[21] Andererseits ist aus seiner Beschreibung eine grosse Begeisterung herauszuspüren: «Wie eine Schuppenhaut legt sich der Schindelmantel weich und warm um das Haus, schmiegt sich in alle Winkel und biegt sich um alle Vorsprünge.»[22] Das Haus Inheld von Haslen malt er in seinem Aquarell (Abb. 2) mit einer schindelverschalten Rück- und Seitenfassade. Der Schindelschirm lässt die Unebenheiten der Wände durchscheinen, die Aufzugsläden unter den Fenstern und die Vorstösse des verkämmten Stricks zeichnen sich in der Schindelstruktur ab. Schlatter sieht im Schindelschirm gar «ein ganz hervorragendes Beispiel der [...] Gestaltungskraft des bäuerlichen Handwerks.»[23]

19 Schlatter, Heimstätten (wie Anm. 16), S. 18.

20 Schlatter, Appenzellerhaus (wie Anm. 8), S. 27.

21 Schlatter, Heimstätten (wie Anm. 16), S. 18.

22 Schlatter, Wandbekleidung (wie Anm. 10), S. 100.

23 Schlatter, Heimstätten (wie Anm. 16), S. 18.

Täferschirm – «die im Inneren so beliebte gestemmte Täferung auch am Äussern anwenden»

Die der Sonne zugewandte Hauptfassade ist weniger auf einen Schutzschirm angewiesen. Sie ist durch das weit herausgezogene Vordach sowie die seitlich angebrachten Wetterschilde weitgehend vor Wind und Schlagregen geschützt. Etliche Hausfronten, vor allem im Appenzeller Vorderland, sind unverschalt oder verfügen lediglich im Erdgeschoss vor der Stube über eine Verschalung (Abb. 5). Vor allem das Giebelfeld, welches durch das Vordach geschützt ist, verbleibt häufig unverkleidet. Bei der Front des Hauses Farnbühl in Stein sind jedoch einzig das oberste Giebelfeld und die Wände des beidseits der Firstkammer liegenden Schloffs (Dachwinkelraum) unverschirmt (Abb. 1).

Der Täferschirm ist als jüngste Form der Fassadenverkleidung eine ganz spezielle Eigenheit des Appenzellerlandes. Schlatter führt den Ursprung des Täferschirms auf den Verschluss der Fensteröffnungen durch Aufzugsläden zurück. Die Führung des Ladens, welcher von unten vor das Fenster gezogen wird, bedarf eines Wetterschutzes, um das Verquellen der Laufleisten zu verhindern. Ein Ladenkasten mit einem Stück Tä-

fer an der Frontseite nimmt den Laden unterhalb des Fensters auf. «Damit war ein Anfang gemacht, die im Innern so beliebte gestemmte Täferung auch am Äussern anzuwenden».[24] In den Abbildungen (Abb. 1, 4–6) sind unterschiedliche Stadien der Abdeckung der Front durch einen Täferschirm dargestellt. Mit der Zunahme der Anzahl Fenster vergrösserte sich der Fassadenanteil mit Ladenkästen, so dass der Schritt vom Brüstungstäfer zum Fronttäfer, welches die gesamte Fassade überzieht, nicht mehr gross war. Die gegenseitige Beeinflussung der Auflösung der Fassade in Fensterreihen und der Einführung des gestemmten Fassadentäfers brachte die so typische, unverwechselbare Front eines Appenzellerhauses hervor. Das klare Raster des Täferschirms mit den regelmässig eingebundenen Fenstern entsprach dem Stilempfinden im Klassizismus. Diese Fassadengestaltung wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst als neue Modeerscheinung an Bürger- und Fabrikantenhäusern und in der Folge an den Bauernhäusern angewendet.[25]

Immer wieder finden wir bei Schlatter den Vergleich der Hausfront mit einem menschlichen Antlitz, das freundlich in die Landschaft blickt. Sind nun bei einem Täferschirm die Läden hochgezogen, «dann ist Fenster und Wandfeld kaum mehr von einander zu unterscheiden und das Haus sieht aus, als ob es in tiefem Mittagsschlaf seine sonst so hellen Augen geschlossen hätte.»[26]

24 Schlatter, Wandbekleidung (wie Anm. 10), S. 104.

25 Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 17), S. 133, 147.

26 Schlatter, Appenzellerhaus (wie Anm. 8), S. 31.

Bretterschirm – «die älteste Form der Wandverkleidung»

Schlatter beschreibt den mit Holznägeln festgemachten Bretterschirm als «älteste Form der Wandverkleidungen in unsern Gegenden».[27] Dieser schützte die Wetterseiten des Hauses bevor der Schindelschirm üblich wurde. Die heute am Appenzellerhaus anzutreffenden Bretterschirme sind durchwegs mit Eisennägeln gearbeitet. Sie kommen in verschiedenen Formen mit wechselnder optischer Wirkung vor. Der Deckelschirm mit der breiten Fugenabdeckung erscheint als relativ grob gebänderte Wand, die schmaleren Abdeckungen des Leistenschirms hingegen, welcher heute am häufigsten angewendet wird, erzeugen eine fein strukturierte Oberfläche. Beim seltenen geschlauften oder gemäss Schlatter «gehaspelten» Bretterschirm überdecken sich die Bretter schuppenartig, mit der einen Kante über das benachbarte Brett greifend.[28]

Als einziger Schirm wird die Bretterverschalung nicht nur als Schutz einer Holzwand, sondern auch als Wandverschluss eines Ständergerüstes angewendet, die Bretter sind in diesem Fall an ein Holzgerüst genagelt (Abb. 1). Interessant ist die Beobachtung, dass diese Bretterwände Hausteile betreffen, die in der Entwicklung des Appenzellerhauses nachträglich entstanden und nicht gestrickt sind, dies sind die Vorbrücke und der Hausgang. Letzte-

27 Schlatter, Wandbekleidung (wie Anm. 10), S. 98.

28 Ebd., S. 98. – Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 17), S. 150–151.

rer wurde beim Zusammenrücken von Wohnhaus und Stall dazwischen geschoben und als Erschliessung beider Hausteile genutzt. Vom Hausgang aus betritt man auf der einen Seite die Wohnräume, gegenüber gelangt man in die Vorbrücke, die als Gang vor den Ställen liegt. Diese war ursprünglich offen und nur von einer Vorlaube überdeckt. Eine Bretterwand verwandelte in der Folge Vorbrücke und Hausgang in geschlossene Räume. Mit Schlatters Worten «vereint sich Stall und Haus zu einem geschützten, wohl eingewandeten Ganzen»,[29] das in der Abbildung des Farnbühls besonders deutlich zum Ausdruck kommt (Abb. 1). Der Bretterschirm des Hausgangs und des Stalls schliessen sich lückenlos an den Täferschirm des Wohnhauses an.

29 Schlatter, Heimstätten (wie Anm. 16), S. 15.

Schlatters Verdienste für das Appenzellerland

Im INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) lauten Salomon Schlatters Berufsbezeichnungen: Architekt, Schriftsteller, Heimatschützer und Modellbauer.[30] Kirchgraber und Röllin erweitern diese Liste mit den Attributen: Zeichner und Maler sowie Altstadt- und Bauernhausforscher.[31] Seine Arbeit als Architekt beschränkte sich für das Appenzellerland auf das 1911/12 gebaute Bahnhofgebäude in Gais.[32] Als Stadtsanktgaller nutzte er das nahe gelegene Hügelland zu seiner Erholung und frönte dort seiner Leidenschaft, dem Zeichnen und Malen. Die Bauernhäuser inspirierten ihn aber für sein architektonisches Schaffen. Sie verhalfen ihm zu einem ländlich geprägten Heimatstil, der sich an seinen für St. Gallen entworfenen Häusern beispielsweise in Schindelschirmen, beschnitzten Fensterbrettern und Zugladenkästen äusserte. In der schriftstellerischen Tätigkeit, die er erst in seinen letzten Jahren aufgriff, widmete er sich als Heimatschützer und Bauernhausforscher dem Appenzellerhaus. Wenn wir auch heute seinen mahnenden Finger, den er bisweilen im Interesse des Heimatschutzes erhoben hat, nicht mehr als zeitgemäss erachten, sind seine Verdienste für die Appenzeller Baukultur unumstritten. Das Projekt Bauernhausforschung, das 2004 mit dem Buchband «Die Bauernhäuser beider Appenzell» abgeschlossen wurde, konnte in weiten Teilen auf Schlatters hauskundlichem Wissen aufbauen.[33] Eindeutig zu wenig gewürdigt wurde bis anhin sein zeichnerisches Schaffen. Seine Federzeichnungen sind als Abbildungen in seinen Publikationen zwar hinreichend bekannt, doch viele Bleistift- und Farbstiftzeichnungen sowie Aquarelle verharren ungesehen in den Archivschachteln des Landesmuseums. Wäre nicht Salomon Schlatters hundertster Todestag im Jahre 2022 die Gelegenheit, seinen bedeutenden zeichnerischen Nachlass in Erinnerung zu rufen und einem breiteren Publikum vorzustellen?

30 Peter Röllin, Daniel Studer: St. Gallen. In: INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Bd. 8. Bern 1996, S. 13–183, hier S. 38. Schlatter ist der Erbauer des Modells von Alt-St. Gallen, das auf Merians Stich von 1642 beruht und im Historischen Museum ausgestellt ist.

31 Kirchgraber/Röllin, Ortsbilder (wie Anm. 4), S. 37.

32 Steiger, Salomon Schlatter (wie Anm. 2), S. 28.

33 Hermann, Bauernhäuser (wie Anm. 17).